Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 3 (1990)
Heft: 6

Artikel: Granz : die Architekturpolitik des Landesherrn
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119222

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

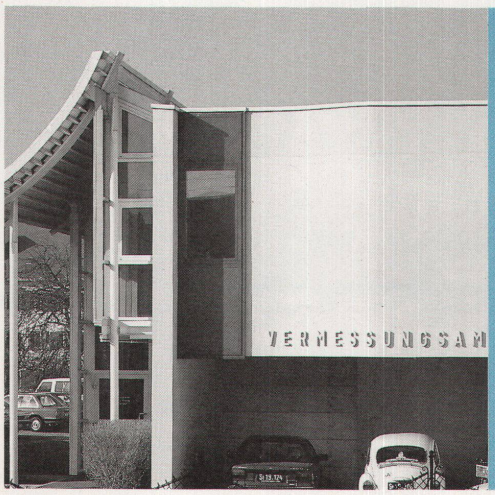
Graz: Die Architektur des Landesherrn

VON BENEDIKT LODERER
FOTOS: THOMAS BURLA

Die «Grazer Schule», der Aufbruch der Architekten in der Steiermark, hat einen Nährboden, die Kulturpolitik der steirischen Landesregierung. Sie betreibt Architekturförderung über Personalpolitik. Ein Besuch in Graz fordert zu Vergleichen mit der Schweiz heraus.

Ist es von Zürich nach Graz gleich weit wie von Graz nach Zürich? Wer nach fünf Viertel Stunden Flug im Hotel Erzherzog Johann das herumliegende «Kunst-, Kultur- und Gästemagazin für die Stadt Graz» aufschlägt, findet auf Seite 46 die «Mona Lisa» und neben ihr einen freundlich-entschlossen blickenden Herrn. «Kultur ist TATsache», verkündet die Anzeige der Steirischen Volkspartei, und ihr Vorsitzender, Landeshauptmann Dr. Joseph Krainer, lässt schreiben: «Wir fördern die Besten … die Kultur blüht in Markt und Gemeinde. Prima Klima – für die Kunst.»

Solches reizt zum Vergleich. Nehmen wir drei schweizerische Regierungsräte, Eric Honegger ZH, Eugen Keller BS oder Paul Twerenbold ZG zum Beispiel, und lassen sie neben der Gioconda lächeln. Darunter schreiben wir: «Wir fördern die Besten, prima Klima – für die Kunst», schiefe Bilder zu

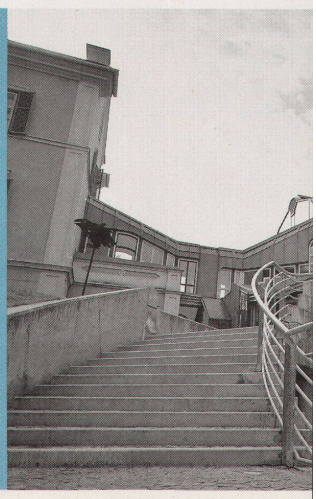


Die sechs Ebenen
Die Architekturförderungspolitik des Landes Steiermark hat sechs Ebenen:

1. Die Bundesbauten. Das Land Steiermark führt für die Republik Österreich Planung und Ausführung durch. Die entsprechenden Ministerien in Wien genehmigen und zahlen.

2. Die Landesbauten. Das Land ist Bauherrschaft und Benützer gleichzeitig.

3. Die Gemeindebauten. Diese sind auf die Zuschüsse des Landes angewiesen.



rpolitik

schiefem Lächeln. In der Steiermark muss irgend etwas ganz anders sein. Um herauszufinden, was, reiste ich nach Graz.

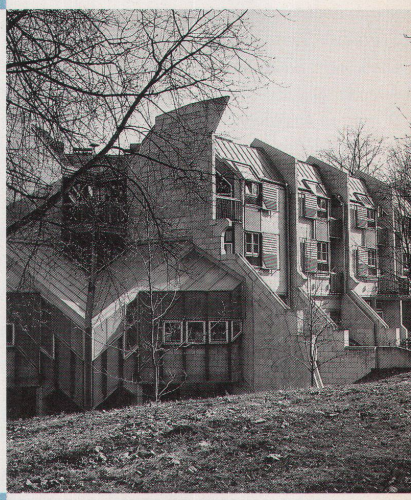
Die frohe Botschaft

Mein Stichwort heisst «Grazer Schule». Im abgelegenen Weltwinkel zwischen Österreich, Italien und Jugoslawien gibt es seit über zwanzig Jahren eine Architekturbewegung. Davon erfuhren in der Schweiz diejenigen, die das Gras nicht wachsen hören, im Sommer 1989, als die «Grazer Connection» angeschlossen wurde und das Bauforum Zug im Rahmen der steirischen Kulturtage «Architektur aus Graz – die Lust am räumlichen Erfinden» zeigte. Zur Ausstellung gab es auch einen Diskussionsabend. Dort trat unter andern auch ein Originalhofrat, ein Chefbeamter in der Landesbaudirektion, auf, ein Mann, der die verwirrende frohe Botschaft verkündete, dass in der Steiermark gute Architektur von Staats wegen gefördert wird. Noch besser, dass Architekturpolitik dort ein Teil der Kulturpolitik sei.

Man stelle sich den Tessiner Kantonsbaumeister vor, der verkündet, seine Regierung hätte in den letzten zwanzig Jahren die «Tessiner Schule» gefördert! Ich erinnere mich ans Gegenteil.

Die Freuden der Provinz

Von Graz, der Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark, ist es näher nach Zagreb als nach Wien. Die Stadt hat rund 250 000 Einwohner, mit der dazugehörigen Agglomeration im ganzen 330 000. Die Wirtschaftslage in der Steiermark ist trübe. Die einst stolze Stahlindustrie serbelt wie anderswo ihrem Ende zu, hier noch durch minderwertige Erze zusätzlich beschleunigt, und der bescheidene Tourismus gleicht dies nicht aus. Die Luft ist schlecht wie überall, doch Graz ist von Inversionslagen zusätzlich geplagt. Die Stadt, in der Grösse, nicht aber der Wirtschaftskraft mit Basel vergleichbar, macht mit ihrer noch nicht zu Tode renovierten Altstadt einen behäbigen Eindruck.
Ein wichtiges Element der eigentümlichen Mischung aus konservativer Bürgerlichkeit und avantgardistischer Unternehmungslust sind die Studenten und Angehörigen der drei Hochschulen, der Universität, der Technischen Universität und der Musikhochschule, mit zusammen rund 45 000 Personen fast ein Fünftel der Bevölkerung. Graz geniesst heute selbstbewusst die Vorteile der Provinz. Weniger Geschichtsbalast, keine Überväter wie Otto Wagner oder Adolf Loos, kurz, die Freude, nicht Wien zu sein. Probieren geht hier über Studieren, Zeichnen über Reden, Reisen über Lesen. Man gibt sich gelinde antiintellektuell. Das führt zur wohltuenden Unverfrorenheit, zur



4. Die Revitalisierungen. Auch die Sanierungen alter Bausubstanz hangen von den Subventionen des Landes ab.

5. Der soziale Wohnungsbau. Die Subventionen werden nach politischem Proporz verteilt. Die Genossenschaften als Bauträger sind grundsätzlich rot oder schwarz. Die Architekturpolitik wird damit parteilich gefärbt, das heisst, der Einfluss nimmt den Umweg über die Parteien. Dreibholz als Schwarzer kann deshalb nur schwarze Genossenschaften zu besserer Architektur anhalten.

6. Die privaten Bauten. Auf diese hat das Land keinen Einfluss, doch reagieren sie auf das kulturelle Klima, das heisst, auch hier sind Experimente möglich.

Für jede dieser sechs Ebenen suchte ich nach dem Leitbau, der auf dem Feld der Architekturpolitik etwas verändert hat. Diese Leitbauten werden hier zwar als Einzelfälle vorgeführt, sie sind aber nur Vorläufer und Eisbrecher. Die «Grazer Schule» als Ganzes dagegen ist weit mehr.

Neugier und zur Lust an Experimenten.
Zwei davon seien aufgezählt: das «Forum im Stadtpark», eine Art Akademie aller Künste (seit 1958), und der «Steirische Herbst», ein «Refugium der Innovation in der Kunst», wie sein derzeitiger Generalintendant behauptet. Seit 23 Jahren gibt es dieses Festival, das auf allen Gebieten der Avantgarde ein Podium sein will. Gegründet wurde der «Steirische Herbst» vom verstorbenen Landtagspräsidenten und Volkskundler Hannes Koren.

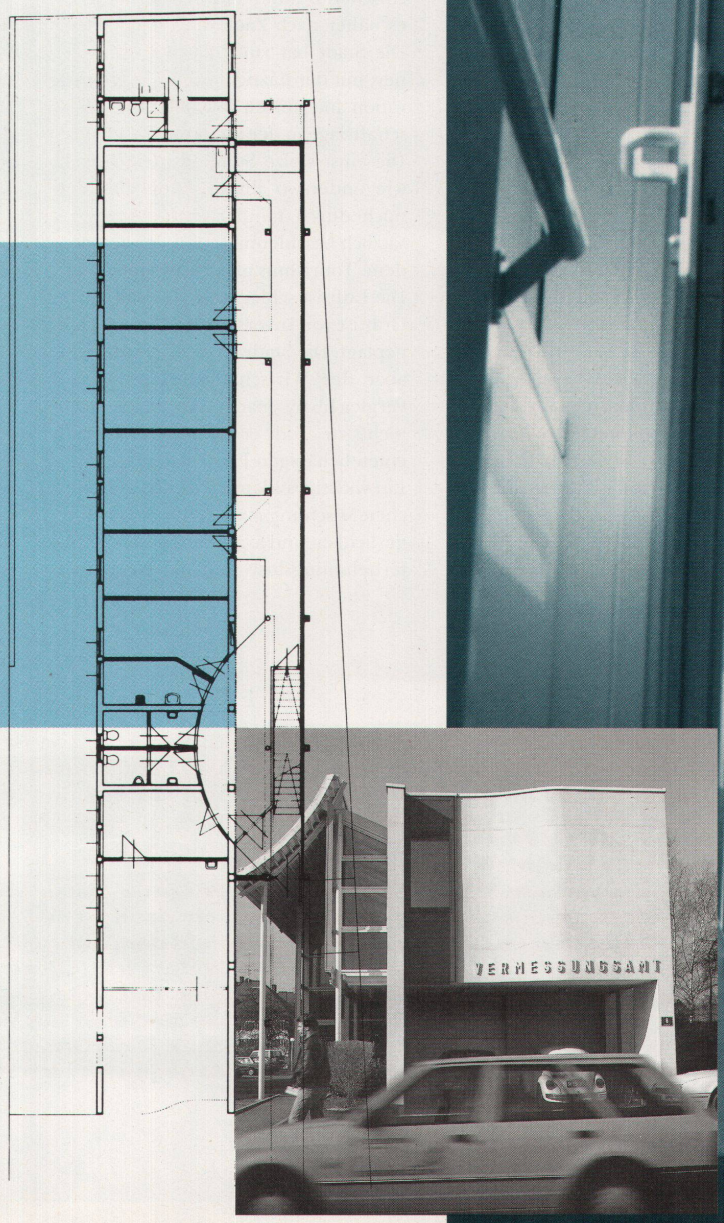
Wiederum lockt der Vergleich: Der Präsident des Grossen Rats von Basel, ein Professor und bürgerlicher Politiker, hätte 1968 ein Avantgardefestival gegründet, das heute noch existiert. Unschweizerische Machenschaften!

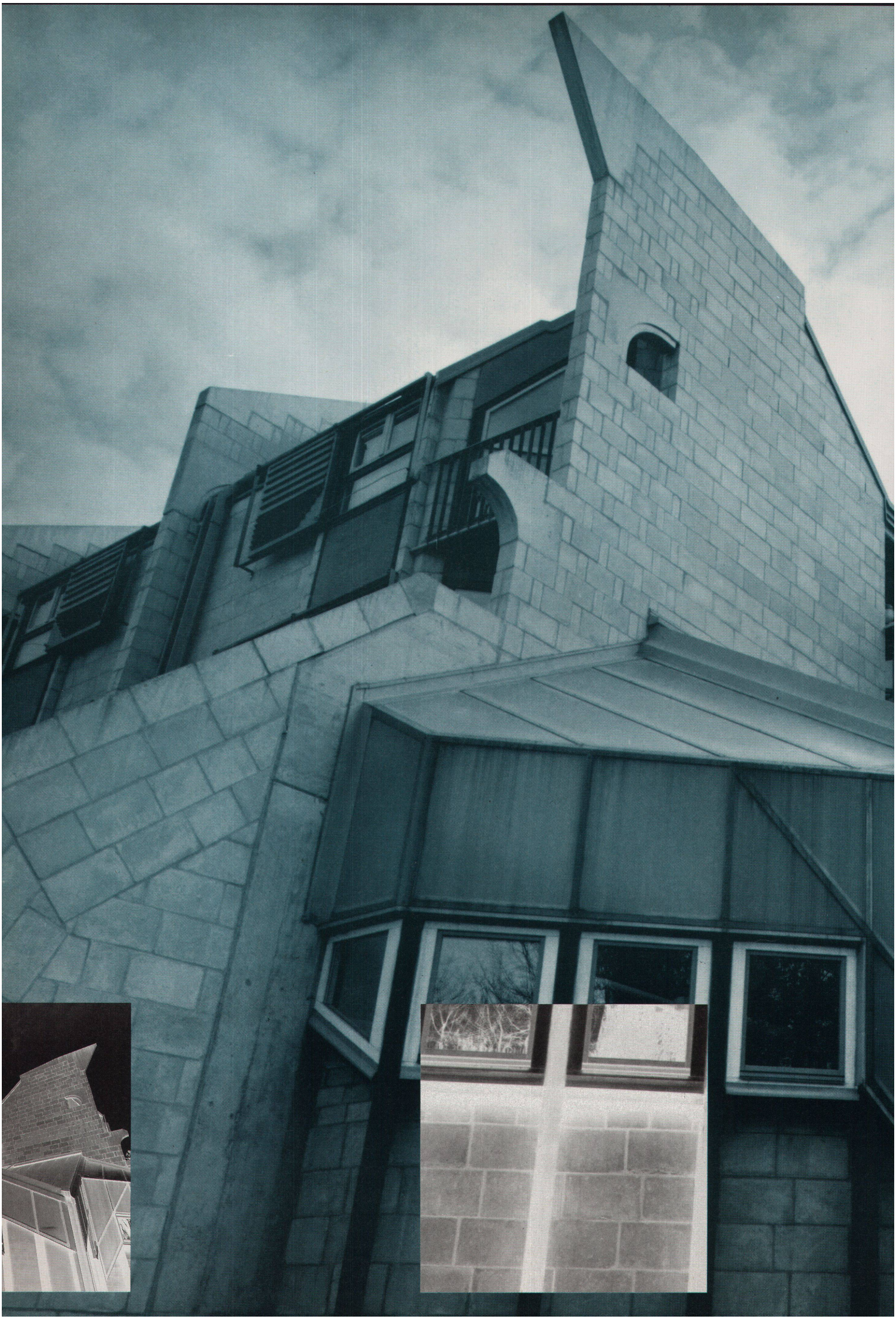
Ein Kind des liberalen Bürgertums

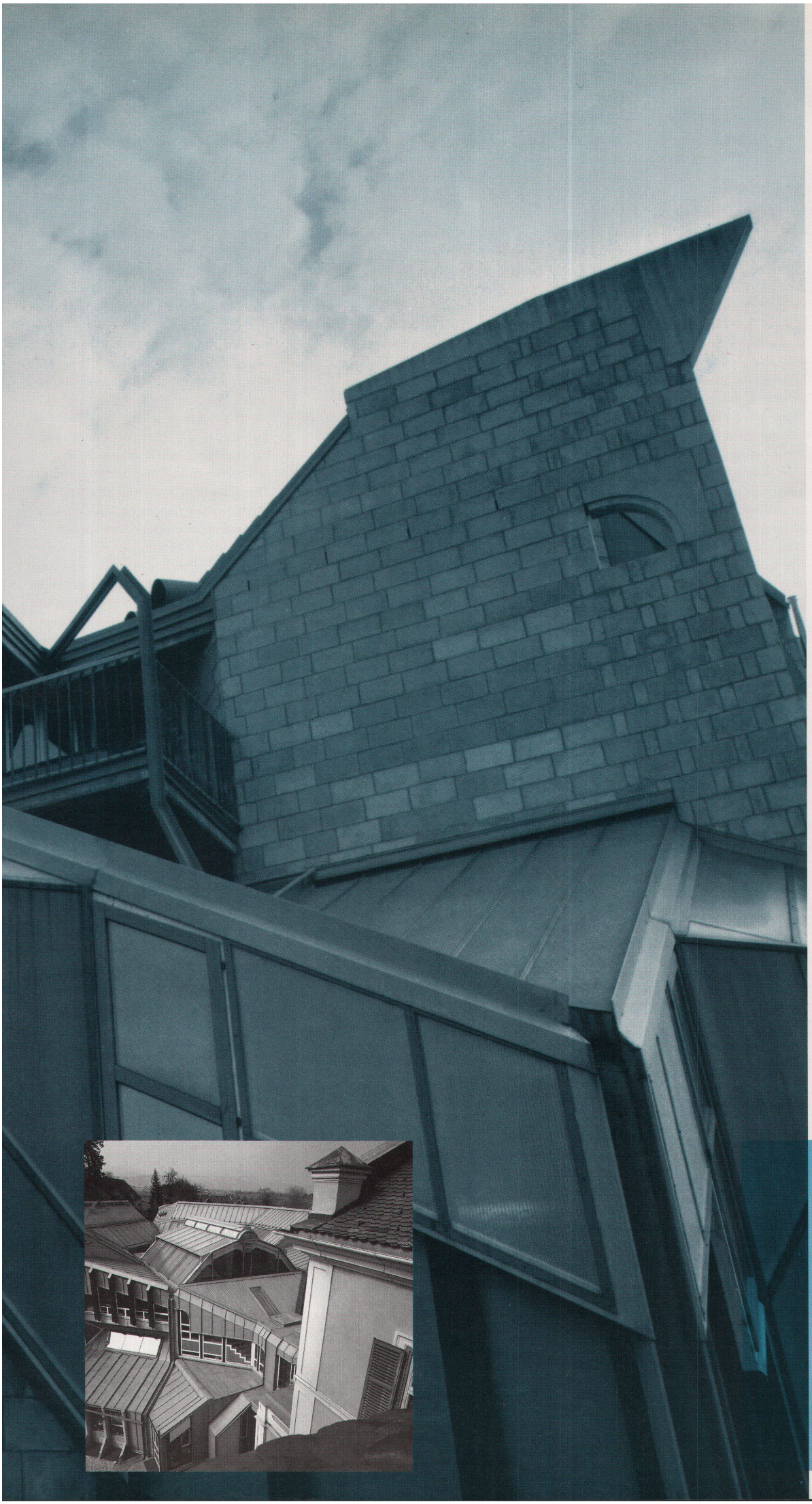
Allerdings wird der «Steirische Herbst» eher geduldet als geliebt. Die Finanzlage ist wacklig, die Stadt Graz akzeptiert das Kuckucksei nur mit Murren. Von den Konservativen gibt es entschieden mehr als von den Experimentierfreudigen. Das weist deutlich auf die schmale Basis hin, auf der die unkonventionellen Kulturanstrengungen in der Steiermark stehen. Gestützt werden sie neben den Künstlern vom alten Bildungsbürgertum, von den Liberalen, die in der regierenden schwarzen Partei die tonangebende Strömung sind. (Die Unkundigen lernen rasch, die österreichische Welt in zwei Hälften aufzuteilen; die schwarze der Volkspartei und die rote der Sozialisten.) Für Schweizer Augen ein verkehrtes Bild: Die rechte Partei hat erfolgreich ein Gebiet, das üblicherweise die Linken beherrschen, zum ihren gemacht: die Förderung der Avantgarde. Die Künstler, die oft der Blutgruppe Null angehören, die weder rot noch schwarz sind, haben von den Schwarzen mehr zu erwarten.

Bundesbauten

Vermessungsamt in Leibnitz: Es gab bereits ein in Wien genehmigtes Projekt, und Klaus Kada sollte es bloss weiterführen. Doch weder Dreibholz noch Kada konnten sich damit befreunden. Ein Gegenprojekt entstand, das beim Ministerium auf Ablehnung stiess. Sechs Jahre dauerte das Seilziehen zwischen Bund und Land. Der Bund drohte, Kada «wegen Widerborstigkeit» vom Vertrag zu entbinden. Nur durch das Eingreifen Krainers und durch ein verändertes Projekt war das Ministerium zum Einlenken zu bewegen. Das Vermessungsamt ist der erste Bundesbau, bei dem sich das Land Steiermark durchgesetzt hat. Es ist der Beweis, dass die freien Architekten ebensogut, genauer: besser sind als die beamteten. Die Kompetenzen zwischen Bund und Land blieben die gleichen, doch war das Vermessungsamt ein Auslöser für künftige Entwicklungen. Seither bestimmte das Land die Architekten erst durch Direktauftrag, später durch Wettbewerbe. Damit war eine allgemeine Durchlüftung des Baufilzes verbunden. Neue Architekten erhielten Aufträge, neues Geld floss in den freien Beruf Architekt. Im Ministerium für Bauten und Technik wurden neue Ansprechpartner gefunden, die Qualität fand auch dort ihre Liebhaber. Zusammenfassend: Die Position des Landes gegenüber dem Bund wurde gestärkt. Das Vermessungsamt Leibnitz entspricht dem Büro eines schweizerischen Grundbuchgeometers. Im zweigeschossigen Gebäude arbeiten 12 Leute. Der Parteienverkehr findet im Obergeschoss statt.
Bauherrschaft: Republik Österreich.
Architekt: Klaus Kada.







Landesbauten

Landwirtschaftliche Fachschule St. Martin, Schloss Grosslobming: Ein Schloss in verrottetem Zustand sucht eine neue Nutzung. Das Land Steiermark kauft das Schloss, um eine landwirtschaftliche Schule darin unterzubringen. 1978 findet ein Wettbewerb auf Einladung statt, den Szyszkowitz/Kowalski gewinnen. Sechs Teilnehmer waren eingeladen. Die Zusammensetzung: zwei nach Parteiproporz, zwei örtliche und zwei junge Wölfe. Anfangs gab es Widerstand im roten Dorf, das sich kein schwarzes Landesdiktat gefallen lassen wollte. Die Aufgabe heisst alt und neu, die Lösung Schloss und Antischloss. Neben das renovierte Bestehende setzten die Architekten, durch eine Nabelschnur verbunden, ein eigenständiges Neues.

Es ist dies der erste Bau, der das Alt-neu-Thema so radikal aufnimmt. Im Wettbewerb gewannen die Jungen gegen die bewährten Kräfte. Damit setzte Krainer ein Zeichen, wie künftig Qualität durch Wettbewerbe gefördert werden soll, denn vorher gab es für solche Aufgaben keine Wettbewerbe. Auch hier, kurz nach der Abschaffung der Amtsplanung, ein Beweis für das Können der privaten Architekten. Grosslobming wurde viel publiziert und war einer der Schrittmacherbauten der «Grazer Schule». Im Altbau befinden sich Schulzimmer und die Administration, im Neubau das Internat und die Gemeinschaftsräume. Es werden in einer Hauswirtschaftsschule junge Mädchen ausgebildet. Ideales Berufsziel: Bäuerin. Die Schule ist auch zu einem lokalen Zentrum mit kulturellen Veranstaltungen geworden.

Bauherrschaft: Land Steiermark; Architekten: Michael Szyszkowitz und Karla Kowalski; Planungs- und Bauzeit: 1978 bis 1981.

Was hat die Avantgarde in der Schweiz von den bürgerlichen Parteien zu erhoffen?

So nicht weiter

Im Zeichensaal begann, was leuchtet nun im Steiernland. Jede Schilderung der «Grazer Schule» beginnt mit der leicht legendären Darstellung der Zustände in der Architekturabteilung der Technischen Universität der sechziger Jahre. Der «Kernpunkt der Virulenz, ein anarchistisches Nest», erinnert sich einer, der dabeigewesen ist. Die Studenten organisierten sich selbst und machten aus dem Zeichensaal einen Tanzsalon, eine Werkstatt, ein Badezimmer, ein Sauf-Rauf- und Liebeshaus, kurz: den ersten Lebensraum der zukünftigen Architektengeneration. Viel wurde damals nachgedacht und wenig produziert. Sinndiskussion hiess diese Tätigkeit, und die architektonische Opposition war ihr Ergebnis. Wenn es überhaupt eine Gemeinsamkeit innerhalb der «Grazer Schule» gab und gibt, so ist es der Grundsatz des «So nicht weiter». Schluss mit der Filzbauerei, fertig jetzt mit der Mischelei der Baumafia, ab sofort muss wieder Architektur her! Die weiteren Gemeinsamkeiten leiten sich aus dieser Haltung ab. Allem voran eine andere Art von Professionalität als die der Väter. Der Architekt betreibt sein Handwerk mit einer Leidenschaft, die nicht auf das Geld schaut, sondern auf das Ergebnis. Architektur ist kein Geschäft, keine Dienstleistung, sondern eine Berufung, eine Selbstverwirklichung. So ist die «Grazer Schule» eine Haltung, keine Stilrichtung. Alle reden in ihrer eigenen Sprache, aber immer sprechen sie denselben Text: Architektur ist Kunst.

Wiederum ein Blick auf die Schweiz: Wo endete der Aufbruch von 1968 für die Architekten der Deutschschweiz? Zersplitterung und Katzenjammer! (Neben den Ungebrochenen, ich weiss.)

Auf kernig folgt kulturell

Die Zuger Ausstellung unterteilte die «Grazer Schule» in vier Generationen. Doch halte ich dies für eine Momentaufnahme, noch ist zu vieles in Bewegung, zu vieles steht uns noch bevor. Geschichtsschreibung ist hier (noch?) unerwünscht. Darum sei mir auch ein Überblick, eine zusammenfassende Darstellung der Leistungen der «Grazer Schule» erlassen. Dafür haben die Beteiligten selbst schon gesorgt – in Ausstellungen und den entsprechenden Katalogen. Was mich hier interessiert, ist die Kulturpolitik, jene eigenartige Zusammenarbeit der politischen Macht mit der architektonischen Opposition. Und hier stossen wir wieder auf den Mann neben der «Mona Lisa», den Landeshauptmann. Joseph Krainer der Jüngere regiert das Land Steiermark in «katholischer Erbpacht», schon sein Vater war Landeshauptmann gewesen.

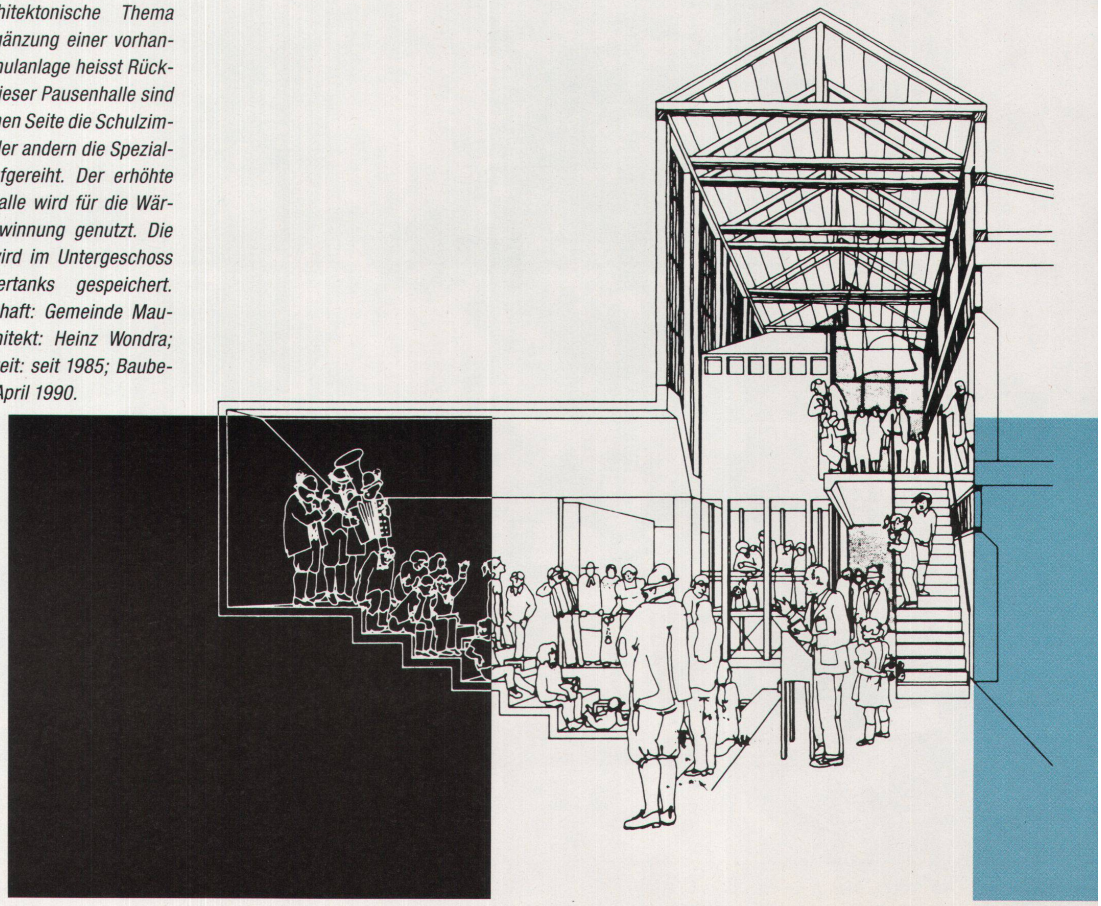
«Der Vater war kernig, der Sohn ist kulturell», die Neugier der Experimentierfreudigen besitzt auch der derzeit regierende Fürst der Steiermark. Ihm ist die Förderung der «Grazer Schule» ein Anliegen, auch wenn «Spitzenkultur eher kontraproduktiv ist im Wahlverhalten». Krainer betreibt eine Politik des «Zulassens und Absicherns». Es geht um ein Ermöglichen, um Freiräume und vor allem um die politische Durchsetzung. Innerhalb der regierenden schwarzen Partei sorgt Krainer für die Bewegungsfreiheit der Progressiven.

Gemeindebauten

Hauptschule Mautern: Ergebnis eines Wettbewerbs auf Einladung von 1985. Der Wettbewerb wurde erst durch die Unterstützung des Landes möglich, da die Gemeinde zu arm war. Auf Intervention der Wettbewerbsteilnehmer wurde das Grundstück erweitert.

Da der Sieger des Wettbewerbs, Heinz Wondra, eine passive Sonnenenergienutzung vorschlug, benötigte er zusätzlichen Raum. Die Finanzbeamten des Landes blockierten daher das Projekt, dessen Kostenvoranschlag sie für zu niedrig ansahen. Der Kampf um die Durchsetzung fand damit in der Landesverwaltung in Graz und nicht in Mautern statt. Nach der Pensionierung des massgebenden Beamten entschied Krainer gegen die Bedenken der Finanzverwaltung für das Projekt. Es wurde anschliessend mit 8 Prozent Einsparungen vergeben.

Das architektonische Thema dieser Ergänzung einer vorhandenen Schulanlage heisst Rückgrat. An dieser Pausenhalle sind auf der einen Seite die Schulzimmer, auf der andern die Spezialräume aufgereiht. Der erhöhte Teil der Halle wird für die Wärmerückgewinnung genutzt. Die Energie wird im Untergeschoss in Wassertanks gespeichert. Bauherrschaft: Gemeinde Mautern; Architekt: Heinz Wondra; Planungszeit: seit 1985; Baubeginn: 17. April 1990.



Anfrage: Wo ist der schweizerische Regierungsmann, der einen so ausgeprägten kulturellen Willen hätte, «im Wahlverhalten Kontraproduktives» durchzusetzen?

Das Modell Steiermark

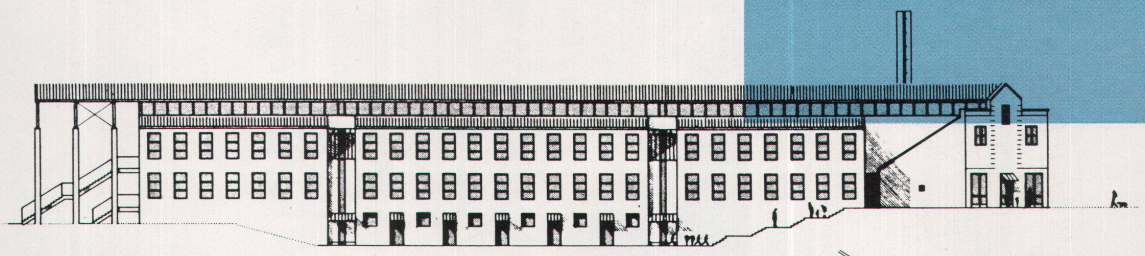
Zwei Mittel helfen ihm dabei hauptsächlich; das «Modell Steiermark» und die Personalpolitik. Das «Modell Steiermark» ist die Ideenfabrik der Steirischen Volkspartei. In Arbeitskreisen wird zu verschiedenen Themen nachgedacht, über Politiker das Ergebnis in die Parteigremien getragen. Das Modell ist aber gleichzeitig auch die Folge und Beschleunigung einer Wachablösung in der Volkspartei. Die orthodoxe Nachkriegsgeneration machte den pluralistischen Jungen Platz. Im Arbeitskreis 12 «Bauen und Wohnen» waren auch Architekten der «Grazer Schule» beteiligt, die Diskussionsrunde war auch offen für Leute mit der Blutgruppe Null. Das «Modell Steiermark» setzte die Dinge in Bewegung, im Jargon der Beteiligten: Dies oder jenes «haben wir losgetreten». Der Hofrat, den wir schon in Zug getroffen haben, Dr. Wolfdieter Dreibholz, heute «Leiter des Referats für Hochbauplanung im Amt der Steiermärkischen Landesregierung», ist seit Jahren Geschäftsführer des Arbeitskreises 12.

Damit sind wir bei der Personalpolitik. Krainer hatte Dreibholz geholt, er ist des Landesfürsten Mann für Architektur, und Krainer «lässt ihn nicht von der Leine», wie ein Architekt das Verhältnis zwischen den beiden beschreibt. Dreibholz hatte in Wien Architektur studiert und in Graz seine «Zweitausbildung» genossen, wie er seine sechs Jahre als Assistent an der TU Graz beschreibt. Sein Eintritt in den Staatsdienst fiel mit einer Reform der Landesbaudirektion zusammen. Zwei Hofräte wurden pensioniert, und die Verwaltung wurde grundsätzlich neu geordnet. Kernstück der Neuerungen war die gegen den Widerstand seiner Beamten 1978 durchgesetzte Abschaffung der Amtsplanung. Nicht mehr die Beamten selbst planen fortan die Bundes- und Landesbauten, sondern freie Architekten. Dreibholz ist heute für die Planung der Bundes- und Landesbauten zuständig, er übernimmt die dafür notwendige Bauherrenarbeit. Daneben erfüllt er noch Sonderaufgaben. Darunter habe ich die architektonische Stabsarbeit für Krainer verstanden.

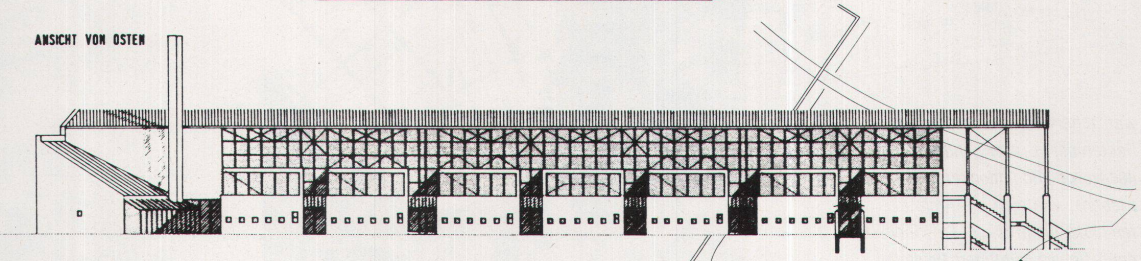
Wiederum vergleiche ich: Ein schweizerischer Regierungsrat und Baudirektor, im schönsten politischen Flor stehend, interessiert sich nicht nur für Architektur, nein, er sucht sich einen geeigneten Kantonsbaumeister aus, mit dem Auftrag, Freiraum für neue, experimentierende Architektur zu schaffen. Gleichzeitig reorganisiert dieser Regierer die Bauverwaltung und setzt sich gegen den Willen seiner Beamten durch. Wo gibt es das in Helvetien?

Geld nur gegen Qualität

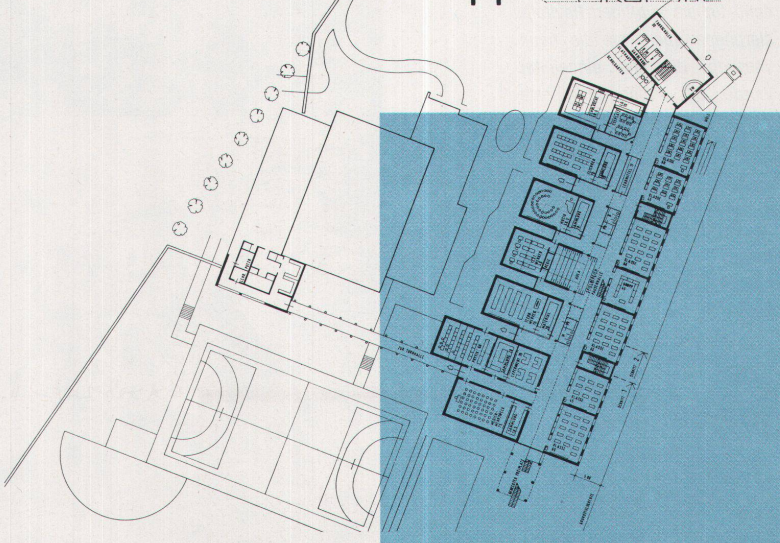
«Dreibholz», erklärt ein mitbewegter Beobachter aus der «Grazer Schule», erkannte die Bedeutung der Politik und des Zugangs zum Geld.» Kulturpolitik ist immer Subventionspolitik. Und hier beginnen die österreichischen Besonderheiten. Das Geld nämlich hat das Land Steiermark. Hier wird über die Bundes- und Landesbauten bestimmt, hier fliessen die Zuschüsse für den Wohnungsbau und die Gemeindebauten. (Es gibt nur einen sehr bescheidenen privaten Wohnungsbau in Österreich.) Die Archi-



ANSICHT VON OSTEN



ANSICHT VON WESTEN



tekturförderungspolitik lässt sich auf einen, zugegebenermassen vereinfachten Nenner bringen. Wer Geld will, muss Qualität liefern, oder Subvention gibt's nur für gute Architektur.

Erneute Zwischenfrage: Wo in der Schweiz gilt der Grundsatz «Geld nur gegen Qualität» bei öffentlichen oder subventionierten Bauten?

Der Wohnungsbau als Hebel

Das Feindbild der «Grazer Schule» heisst Genossenschaft. Gegen sie richtete sich die Opposition. Der Wohnungsbau wurde damit zum Kampfinstrument für die neue Auffassung von Architektur. Darin ist ein soziales Engagement enthalten: für die Bewohner und gegen die Genossenschaften.

Diese hatten den Wohnungsbau monopolisiert, und in den sechziger Jahren war das «System der Genossenschaften pervertiert» (Dreibholz). Im Klartext: Die Genossenschaften mit ihren Hofarchitekten und die Baumafia waren eins. Es gab Skandale inklusive Verurteilungen. Anders ausgedrückt: Als die Architekten der «Grazer Schule», die sich vorher kaum mit Wohnungsbau beschäftigt hatten, sich einzumischen begannen, wurde Wohnungsbau und damit Architektur zum Politikum.

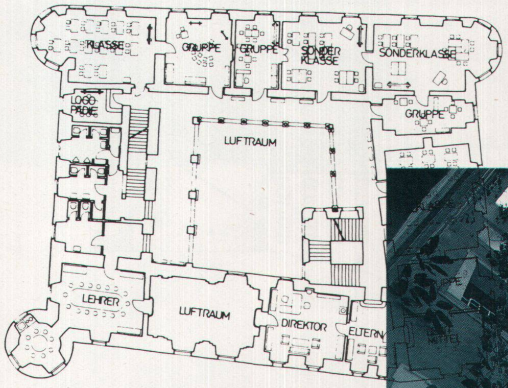
Das Instrument der Opposition war die Partizipation. Während früher die Bewohner nehmen mussten, was ihnen die Genossenschaften vorsetzten, wurden sie nun plötzlich gefragt, was sie denn eigentlich gerne hätten. «Der Bürger soll mündig werden», erklärte Eilfried Huth, der Stammvater des Beteiligungsgedankens. Er war Anfang der siebziger Jahre den Genossenschaften und den Politikern «in die Rippen gefahren». Das weist neben dem Grundsatz «Architektur ist Kunst» auf die zweite, die Individualisten der «Grazer Schule» verbindende Maxime hin: «Architektur ist Verpflichtung.» Heute werden jährlich rund 35 Architekturwettbewerbe durchgeführt, 25 davon sind Wohnungsbauten von Genossenschaften.

Daraus ergibt sich, so vermute ich, dass in Graz die Postmoderne ein Schimpfwort ist. Das, was die Moderne als Treibsatz in sich hatte, das soziale Anliegen nämlich, wurde erneuert und hat die Fortführung der Moderne mit neuen Mitteln ermöglicht. Moderne heisst hier Methode und nicht Formenschatz. Jede Aufgabe ist ein Sonderfall, nichts kommt aus der Schublade, jedes Gebäude stellt die elementaren Fragen neu: wozu, für wen und mit welchen Mitteln? Die Antworten sind jedesmal Prototypen. Mag auch die soziale Verpflichtung bei den einzelnen verschieden stark ausgeprägt sein, gehört sie doch zu jener Haltung, mit der die architektonische Opposition angetreten war: Beruf, nicht Geschäft.

Erstaunlich für den beobachtenden «petit Suisse» ist die Fülle der verschiedenen Wohnexperimente, die entstanden sind. Er reibt sich die Augen und erinnert sich, dass in Helvetien sogar das Wort Experiment auf dem Index steht. Hier wird nichts probiert. Exemplarisches Bauen muss den Eidgenossen genügen.

Kein Paradies

Auch die Steiermark ist nicht das gelobte Land. Auch dort ist die «Grazer Schule» nicht das Landläufige, son-



Revitalisierung

Schlossschule Gleinstätten: Niemand wusste mit dem Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen Schloss etwas anzufangen. Die Baubeamten hatten bereits 1970 herausgefunden, dass eine Schule nicht hineinpasse. Die Schulnormen waren nicht zu erfüllen, also weg damit! Der Denkmalpfleger – alle Bauten der öffentlichen Hand stehen automatisch unter Denkmalschutz – beauftragte darauf das Team A mit einer Studie, die das Gegenteil bewies.

Wenn ein Beamter mal nein gesagt hat, bleibt es dabei. Der Überzeugungsarbeit der Architekten, des Denkmalpflegers und der Bauherrschaft gelang es, diese eherne Regel umzustossen. Die Überdachung des Innenhofs war Mitte der siebziger Jahre spektakulär. Der Umbau des Schlosses Gleinstätten war einer der ersten fertigen Bauten der «Grazer Schule». Damit wurde «Bodenlockerung betrieben», wie sich die Architekten heute ausdrücken. Entscheidend für die künftigen Revitalisierungen aber war die neue Wertung, die hier eingeleitet wurde. Das Programm passte sich dem Vorhandenen an, statt das Bestehende durch die neuen Nutzungen zu vergewaltigen.

In das Mauergeviert des Schlosses wurde neben der Volksschule auch die Gemeindeverwaltung samt Standesamt und Bibliothek eingebaut. Aus dem Innenhof wurde durch Überdeckung eine Pausenhalle.

Bauherrschaft: Marktgemeinde Gleinstätten; Architekten: Team A (Franz Cziharz, Dietrich Ecker, Herbert Missoni und Jörg Wallmüller); Planungs- und Bauzeit: 1974 bis 1978.

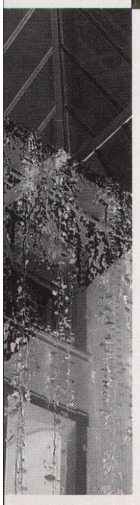
dern das Aussergewöhnliche. Auch dortzulande gilt die Regel der Durchschnittlichkeit. Auch in Graz ist das gesunde Volksempfinden das, was es in Zürich oder Seldwyla ist. Was also ist denn anders?
Eines vor allem: Die Architekturförderung findet auf höchster Ebene statt. Der regierende Fürst selbst kümmert sich darum. Sie ist nicht den seltenen Chefbeamten überlassen, denen Architektur ein Anliegen ist. Der Regierungsrat und Baudirektor in höchst eigener Person setzt die gute Architektur durch, er muss nicht vom Kantonsbaumeister dazu überredet oder gar überlistet werden.

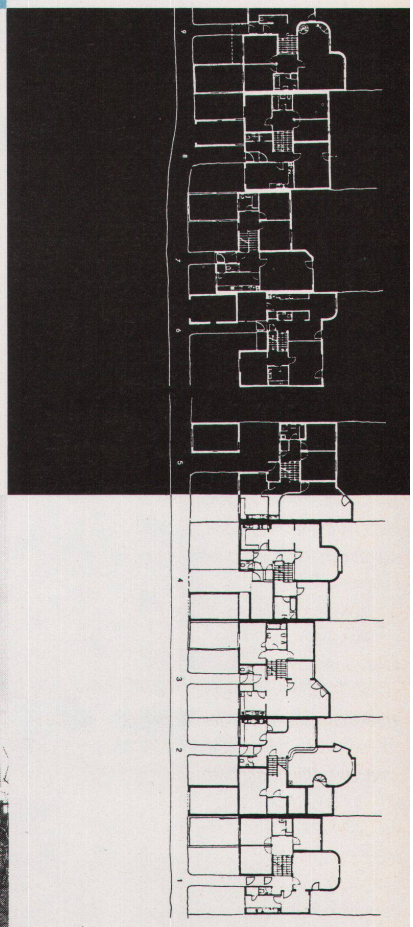
Polemisch gewendet: Unsere Regierungsräte sind kernig, der Landeshauptmann der Steiermark ist kulturell.

Dazu noch ein Beispiel: das Haus der Architektur in Graz, das vor zwei Jahren eröffnet wurde. Die Stadt stellt einem Verein die grossbürgerliche Villa mit einem unbefristeten Mietvertrag billig zur Verfügung. Das Land übernimmt rund 100 000 Franken der Betriebskosten und subventioniert das Unternehmen zusätzlich, indem es Dreibholz und einen weiteren Beamten als Geschäftsführer und Assistenten abordnet. Das Haus der Architektur ist der Ort der Debatte und der Information in allem, was die «Grazer Schule» betrifft.
Nicht verwedelt darf aber die Schwäche dieser Architekturförderung werden: Sie ist personenabhängig. Sie ist keine wahrhaft öffentliche Sache, sie bleibt die Willens- und Herzensangelegenheit weniger. Rund 25 bis 30 Architekturbüros von 180 sind es, die die «Grazer Schule» ausmachen. Was nach Krainer kommt, darüber will sich niemand Gedanken machen.
Viele Architekten der «Grazer Schule» neigen vor lauter Kunstanspruch zum Elitären, zu Entwürfen, die nur von ihren Autoren verstanden werden. Auch das Kunstgewerbe ist zuweilen gleich um die Ecke. Das Gefährlichste jedoch ist der Erfolg. Wie bei Botta die Bottini, so tauchen auch hier die Epigonen auf, die nie durch die Schule der architektonischen Opposition gegangen sind. Die «Grazer Schule» wird hier zum Design, nicht zur Haltung. ■

Sozialer Wohnungsbau

Eschensiedlung in Deutschlandsberg: Ursprünglich war es das Ziel dieser in sechs Etappen ausgeführten Siedlung – die letzte ist zurzeit in Planung –, Wohnraum für wenig Bemittelte zu schaffen. Die Eschensiedlung war die Probe aufs Exempel für die hauptsächlich von Eilfried Huth durchgesetzte partizipatorische Planung. Die Leute sollten als mündige Bürger behandelt werden und nicht als ungefragte Mieter. Der Architekt verstand sich nicht als der allwissende Organisator, sondern als der Ermöglicher der Bewohnerwünsche. Er nahm das Wuchern und die Gartenzwergromantik der Leute in Kauf.
Hier war nicht, wie bisher üblich, eine der unterdessen längst nicht mehr gemeinnützigen Baugenossenschaften direkt der Bauträger, sondern die Interessengemeinschaft der künftigen Bewohner. Die Eschensiedlung war der Beweis dafür, dass es ohne Genossenschaften auch geht. Zum erstenmal wurde offen abgerechnet. Damit mussten sich die Genossenschaften neue Fragen gefallen lassen, die auch zur Aufdeckung von Skandalen führten. Die Genossenschaften wurden in der Folge zu Wettbewerben gezwungen, und die Mitsprache der Bewohner wurde gesetzlich verankert. Das partizipatorische Bauen ist in der Steiermark zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Huth allein hat rund 400 weitere Einheiten gebaut.
Die Eschensiedlung besteht im Vollausbau aus rund 100 Reiheneinfamilienhäusern. In einem aufwendigen Verfahren wurde aus dem Schlagwort Partizipation gebaute Wirklichkeit. Jedes Haus ist innerhalb des Planungsrasters ein eigenständiges Gebilde. Waren in der ersten Etappe vor allem wenig Bemittelte eingezogen, so sind es in der letzten hauptsächlich Freiberufler und Akademiker.
Bauherrschaften: Interessengemeinschaften der Bewohner, indirekt für die Abwicklung der Subventionierung eine Baugenossenschaft; Architekt: Eilfried Huth; Planungs- und Bauzeit: 1972 bis heute.

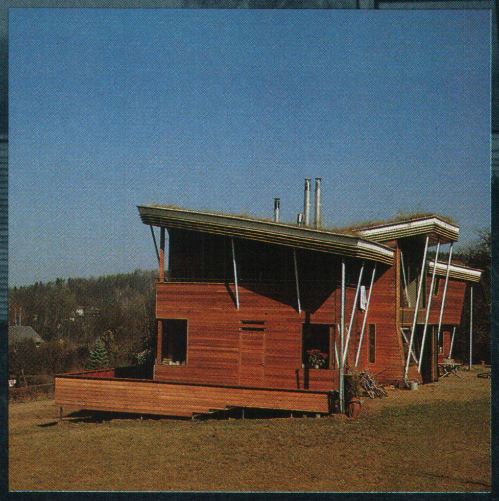




Private Bauten

Haus Benedek: Zwar hat die Architekturförderungspolitik des Landes keinen Einfluss auf die privaten Bauten, doch beeinflusst sie das architektonische Klima entscheidend. In diesem Klima sind Privatbauten möglich, die anderswo nicht bewilligt würden.

Das Haus Benedek steht im Landschaftsschutzgebiet, wo besondere Vorschriften gelten. Heimatschutz ist obligatorisch. Volker Giencke wollte ein Holzhaus mit einem Grasdach bauen. Es gab Schwierigkeiten mit der Baubewilligung der Stadt Graz, und heute noch fehlt dem längst bewohnten Haus die Benutzungsbewilligung. Die städtischen Baubehörden sind der «Grazer Schule» nicht besonders gewogen.

Das Haus, das hier auch stellvertretend für andere gezeigt wird, hatte Prototypfunktion. Es machte auch andern Privaten Mut, vom Pfad der landesüblichen Tugend abzuweichen. Die Art der Fenster ist bereits von Epigonen übernommen worden. Das Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung steht auf einem grosszügig bemessenen Grundstück an einer Hangkante. Bemerkenswert ist die sorgfältige Detaillierung, die Holz als Baustoff verwendet, nicht als Oberfläche. Leicht und ausgreifend, für Schweizer Augen das Gegenteil eines Chalets.

Bauherrschaft: Private; Architekt: Volker Giencke.